

Architektur am Friedrichshof

Als ich 1981 das erste Mal den Friedrichshof sah, war ich ein junger Mann mit vielen Komplexen und Architekturstudent.

Das gebaute Umfeld stellte sich mir als ein Sammelsurium verschiedenster Zweckbauten ohne großen künstlerischen Impetus dar.

Das Flugdach war eine zusammengenagelte Holzscheune, in der nichtsdestoweniger einer der Höhepunkte des Tages stattfand: das Mittagessen mit Otto.

Der Schüttkasten war ein betonierter Getreidespeicher, notdürftig für die Unterkunft der Gäste mit Hochbetten hergerichtet.

Im einzigen nennenswerten Gebäude, dem Neubau (Alt und neu) wohnten Otto und der 1. Bag.

Ich sehe mich noch auf der mit Terracotta gefliesten Treppe auf Einlass in das Atelier warten, wo ich dann recht weitreichende Erlebnisse hatte.

Die Gemeinschaft war damals schon längst der Überzeugung, intellektuell und gesellschaftlich an der Spitze der Menschheit zu stehen (ja, so hat man damals geredet), aber einen entsprechenden Ausdruck in der Architektur fand das nicht.

Wenn etwas typisch war für jene Zeit, dann waren es die Menschentrauben, die sich um Otto, Claudia etc. sammelten wo immer sie sich blicken ließen. Alle bisherigen Bauten waren darauf nicht eingestellt, so dass es immer dauerte, bis alle dem jeweiligen Leiter in einen Raum folgten. Nicht zu vergessen, dass die Regeln der Struktur genau hier das Ganze noch würzten: Ich bin ganz hinten in der Schlange aber hoch in der Struktur? Kein Problem, ich komme sofort durch

All das änderte sich mit dem Lilibau.

Otmar Bauer plante den Komplex. Ich glaube, den größten Einfluss auf die Planung hatte die Finanzierung durch die Wohnbauförderung. Diese forderte normale Wohnungsgrundrisse, die den Vorstellungen des kollektiven Wohnens widersprachen. Die Lösung bestand aus Fluren, die an den Wohnungstrennwänden verbunden waren, so dass man auf nahezu jeder Etage durch das ganze Gebäude laufen konnte. Für offizielle Gelegenheiten wurden die Öffnungen durch Garderobenschränke verstellt. Nach dem Zusammenbruch der Kommune wurden sie dauerhaft geschlossen.

Die Ausstattung war solide und strapazierfähig. Die Dämmung im Dach aus Kork, die Treppenhäuser aus Jura Marmor und die Böden der Wohnungen aus Eichenparkett. Nur im Dachgeschoss beim 1. Bag wählte man Pitchpine (angeblich, weil Claudia das besser gefiel). Die Treppenhäuser waren riesig und gaben den Menschenmassen um Otto erstmals genügend Platz.

In seiner Erscheinung war und ist der Lilibau ein recht konservatives Mehrfamilienhaus mit überdimensionierten Erschließungsflächen. Wesentliches Merkmal ist seine Ablehnung der modernen Architektursprache zu Zeiten der Postmoderne und seine Hinwendung an die Architektur der 30-er und 40-er Jahre. Er würde in einer „Kraft-durch Freude“ Siedlung weniger auffallen als in der internationalen Bauausstellung, die damals gerade in Berlin stattfand.

Es wurde zwar über Architektur geredet, aber eher auf einer laienhaften Ebene, mit der Sehnsucht nach einem Gegenentwurf gegen die als „unmenschlich“ und „kalt“ verdamnte Moderne.

Das Herz des Castelllos war die Großküche, in der die professionelle Versorgung der Mitglieder sichergestellt werden konnte. Im ersten Stock waren diverse Essräume für kleinere und größere Gruppen eingerichtet. Planer war Jean Baptiste Desurmont, der sich vieler Anleihen von Palladio bediente.

Das interessanteste an diesen Projekten war wohl die Freiflächengestaltung mit dem roten Platz vor dem Lilibau und der Ellipse vor dem Castello. Für mich schlägt das Herz des Friedrichshofes auf dem roten Platz, einem Ort, wie geschaffen für spontane Begegnungen, Austausch, Kommunikation.

Ich kann nicht auf Alles Bezug nehmen, aber mit Sicherheit das symbolträchtigste Bauwerk war die Mauer um die Friedrichshof mit den von Otto selbst gestalteten stählernen Toren. Nur kurz vor dem Fall der Berliner Mauer sah Otto die Notwendigkeit, den Friedrichshof zu schützen und gleichzeitig sicher zu stellen, dass nicht irgendein Mitglied unbemerkt das Gelände verließ. Die verzweifelte Suche nach einem entlaufenen Dissidenten schien dem Recht zu geben. Ich glaube, wir konnten oder wollten damals die Analogie mit dem Berliner Vorbild nicht sehen. Auch hatten wir (speziell in der 2. Gruppe) keinen Einfluss auf die Entscheidungen.

Für mich ist die Architektur am Friedrichshof eine Blut-und-Boden Architektur, die den weitreichenden gesellschaftlichen Ansprüchen der Kommune entweder widerspricht oder die dahinter liegenden faschistischen Tendenzen enthüllt.